

List, Paul- Christian

Schöpferische Arbeit in der Sozialen Arbeit  
am Beispiel des Rosenpavillon Duisburg / Marxloh

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA / ROßWEIN

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2011

Erstleser: Prof. Dr. Stephan Beetz

Zweitleser: Prof. Dr. Peter Schütt

## **Bibliographische Beschreibung:**

List, Paul- Christian:

Schöpferische Arbeit in der Sozialen Arbeit

am Beispiel des Rosenpavillon Duisburg / Marxloh. 40 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,

Bachelorarbeit, 2011

Referat:

Diese Bachelorarbeit befasst sich mit der Verbindung von Gartenbau und Sozialer Arbeit. Es wird betrachtet, wie die körperliche Arbeit und das Gestalten der Natur den Menschen beeinflusst und wie dies in der Sozialen Arbeit und im speziellen bei der Gemeinwesenarbeit genutzt wird. Hierbei wird das Projekt „Rosen für Marxloh“ näher betrachtet, im speziellen der Bau des „Rosenpavillons“. Dieser ist ein von Marcel Kalberer projektierter Weidendom. Ebenfalls wird ein Blick darauf gerichtet, wie der Begriff der Arbeit in der Sozialen Arbeit und der Gesellschaft gedeutet wird. Der Begriff der schöpferischen Arbeit wird erläutert.

## INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einleitung.....	1
2.	Erstes Kapitel: Soziale Arbeit und Arbeit .....	3
	2.1 Arbeit als Methodik der Sozialen Arbeit .....	5
3.	Zweites Kapitel: Der Weidendom & Marxloh.....	10
	3.1 Der Stadtteil Marxloh.....	11
	3.2 „Rosen für Marxloh“ .....	14
	3.3 Die Akteure des Stadtteils.....	19
	3.4 Die „Sanftenstrukturen“ .....	21
	3.5 Der Rosenpavillon .....	24
	3.6 Abschließende Bewertung des Projekts „Rosenpavillon“ .....	29
4.	Fazit.....	33
5.	Literaturverzeichnis .....	36
6.	Abbildungsverzeichnis.....	37
Anhang	I	
	Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt .....	I
	Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer.....	IV

## 1. EINLEITUNG

„Der Garten lehrt Einstellungen und Tugenden, die Menschen in allen Bereichen des Lebens benötigen: Geduld, Geschehenlassen, Staunen über das Unvermutete, Kreativität, Anerkennung der körperlichen Mühen, Vertrauen in die Schöpfung. Die gärtnerische Arbeit kann ein Heilmittel sein, beschädigte oder abhanden gekommene Ordnungen und Lebensrhythmen wieder herzustellen“<sup>1</sup>. Diese Aufzählung macht deutlich, wo Gartenbau eine unterstützende Methode der Sozialen Arbeit sein kann. Da hier auch viele Ziele der Sozialen Arbeit aufgelistet wurden. Meiner Meinung nach fehlt hier noch ein wesentlicher Aspekt der gärtnerischen Tätigkeit, die Stärkung des Selbstbewusstseins, das Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten und die Tatsache, danach stolz darauf zu sein etwas geschaffen zu haben. Im Grunde das Bewusstwerden der eigenen schöpferischen Fähigkeit.

Schöpferisch ist ein Wort, welches man aus verschiedenen Perspektiven beleuchten kann und treffend für diese Art von Arbeit ist. Auf der einen Seite die schon dargelegte schöpferische Fähigkeit des Einzelnen der die Natur neu gestaltet, etwas Neues schafft. Theologisch betrachtet passt man dem Menschen die Schöpfung mit Gartenbau schonend und künstlerisch an. Im ursprünglichen Gedanken jedoch nicht zur Befriedigung des Geistes: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Leben lang/ Dornen und Disteln soll er dir tragen .../ Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen bis das du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden“<sup>2</sup>.

Die Dornen und Disteln machen uns Menschen derzeitig keine Probleme mehr und Gartenbau verschwindet aus dem Leben des Einzelnen mehr und mehr. Von der einstigen engen Bindung des Menschen an die Natur bleiben

---

<sup>1</sup> Callo, Hein, Plahl 2004, S.7

<sup>2</sup> I. Mose 3. 17,18,19

Schrebergärten und Parks. Den Kampf mit der Schöpfung um Nahrung übernehmen die Maschinen für die Menschheit. Jedoch existieren nun neue Dornen und Disteln, im Moment heißen diese Ökologie, Politik und soziale Probleme. Das diese mit der fehlenden Bindung zur Natur begonnen haben behaupten viele. Darüber soll es aber in dieser Arbeit nicht gehen. Vielmehr werde ich aufzeigen, wie die Neuentdeckung der Schöpfung bzw. der eigenen schöpferischen Fähigkeit dabei helfen kann, Probleme unserer Zeit zu überwinden. Im speziellen Probleme, die die Profession der Sozialen Arbeit lösen oder mindern will. Wie dies aussehen kann und was es bewirken kann, wird in dieser Arbeit dargelegt. Weiterhin soll kurz aufgezeigt werden, welche verschiedenen Vorstellungen von Arbeit in der Sozialen Arbeit existieren und wo bereits die Arbeit als Methodik der Sozialen Arbeit angesiedelt ist. Im zweiten Teil werde ich ein Projekt herausgreifen und näher vorstellen. Dabei wird aufgezeigt, wie diese Methodik im Gemeinwesen eingesetzt wird und was sie dort hervorruft. Um keine Missverständnisse entstehen zu lassen möchte ich noch anmerken, dass der Fokus während diesen Ausführungen auf der von körperlicher Arbeit geprägten Arbeit liegt. Der Tätigkeit, die eine Verbindung zur Natur unumgänglich macht und somit zwei der wichtigsten Aspekte mit einbezieht, den Menschen und die Natur.

## 2. ERSTES KAPITEL: SOZIALE ARBEIT UND ARBEIT

Aus meinem Studium der Sozialen Arbeit ist mir eine Äußerung im Bezug zum Arbeitsbegriff deutlich im Gedächtnis geblieben. Die Anfänge der heutigen Sozialen Arbeit liegen unter anderem in der Entstehungsgeschichte der Zuchthäuser und dem Willen, Straffällige oder von der Gesellschaft nicht anerkannte Menschen (Prostituierte, Bettler etc.) für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Ein Satz blieb mir im Gedächtnis: „Wieso eine Hand abschlagen wenn die selbe Hand eine Gulde erwirtschaften kann?“. Dies war der Leitgedanke, welcher dazu führte, Arbeit als Strafe bzw. „Resozialisierung“, je nachdem wie man dies betrachtet, einzusetzen. Arbeit als Mittel, einen Zugang zur Gesellschaft herzustellen die sich über Arbeit definiert.

Der Grund dafür liegt wiederum in der derzeitig wichtigsten Dimension welche Arbeit zugewiesen wird, Arbeit als Erwerbsarbeit, als die Möglichkeit, Geld zu erhalten und damit seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Arbeit wird gesehen als „jene Tätigkeit [...] die unternommen wird, wenn ein bestimmter Zustand oder eine Gegebenheit in der Welt als *unbefriedigend* oder *mangelhaft* erlebt wird, oder wenn sich Ressourcen, die uns wichtig erscheinen, als *knapp* erweisen.“<sup>3</sup> Somit kann man Arbeit auch aus anderen Richtungen betrachten. Arbeit wird als Möglichkeit gesehen, die Arbeitskraft des Einzelnen zu erhalten. Das Prinzip des aktivierenden Sozialstaates geht davon aus, dass jedes Individuum einen sichtbaren Wert für die Gesellschaft schöpfen muss, um Teil der selbigen zu bleiben. Getreu diesem Prinzip werden Arbeitslose als Arbeitskräfte des Staates angesehen und versucht, ihre Arbeitskraft mit einfacher Tätigkeit zu erhalten. Diese Menschen haben nur selten die Möglichkeit, entscheiden zu können um welche Tätigkeit es sich dabei handelt. Aus diesem Grund bezweifel ich auch, dass diese Arbeit der Erhaltung dienlich ist, für mich ist sie dabei vielmehr eine Tätigkeit der Beschäftigung. Dieses Verständnis über Arbeit setzt sich bis zum heutigen Tage stark durch. Dabei

---

<sup>3</sup> Füllsack, 2009, S.8

wurden „die Gegebenheiten der Welt“, die Füllsack beschrieb, als definitiv materielle und Fortschritt bringende, im konservativen Sinn, gesehen.

Eine weitere Dimension der Arbeit, welche parallel verläuft, ist die der Wertschöpfung im lebensweltlichen Sinn. Als eine Arbeit, deren Produkt oft nicht sichtbar bzw. greifbar ist. Arbeit, die den Menschen in erster Linie seelische Befriedigung bringt und in zweiter Linie die materiellen Güter, verschafft die man für den eigenen Lebensunterhalt benötigt. Dies bedeutet eine Arbeit, aus der man für sich und für andere etwas Sinnhaftes schöpft.

Soziale Arbeit nutzt beide Varianten der Arbeit, um zu verschiedenen Ergebnissen zu kommen. Ich werde im Folgenden verschiedene Ansätze dahingehend darlegen.

## 2.1 ARBEIT ALS METHODIK DER SOZIALEN ARBEIT

Getreu dem schon erwähnten Motto, soll in der Sozialen Arbeit versucht werden, dass jede Hand der Gesellschaft eine „Gulde“ erwirtschaftet. Hierbei denke ich vor allem an die Mitarbeit der Sozialen Arbeit bei Resozialisierungsangeboten oder Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Ein weiteres Gebiet der Sozialen Arbeit, welches aus verschiedener Sicht sehr umstritten ist, ist die Arbeit der sogenannten Behindertenwerkstätten. In diesen sollen einfache Tätigkeiten durchgeführt werden und Produkte produziert werden. Die dort durchgeführten Tätigkeiten ähneln meist einer Fließbandarbeit und sind von Eintönigkeit geprägt. Trotz dieser maschinell wirkenden Produktion in den Werkstätten sind sie selten konkurrenzfähig und werden sogar häufig subventioniert.

Andere Ansätze, die die Arbeit als Methodik sehen, sind mir während meines Praktikums bzw. auf der Suche nach einem Praktikum begegnet. Im Rahmen des praktischen Studiensemesters machte ich mir zum Inhalt des Selbigen, eine Verbindung zwischen Gartenbau und Sozialer Arbeit zu finden. Meine vorangegangenen Erkenntnisse aus dem Gartenbaustudium und meine anderen Erfahrungen aus diesem Bereich (Zivildienst im Garten- und Friedhofsamt Zwickau u.a.) wollte ich mit meiner jetzigen Profession verbinden und somit Synergieeffekte herausarbeiten. Meine Suche führte mich zu einer Einrichtung in der Nähe von Zwickau, der CSW-Christliches Sozialwerk Gemeinnützige GmbH. Diese betreibt einen Pferde- und Straußenhof, der außerhalb von Zwickau in Königswalde liegt. Umringt von Feldern und Weidelandschaft wird hier mit körperlich und seelisch beeinträchtigten Menschen landwirtschaftliche Arbeit betrieben. Teil der Arbeit ist ein intensiver Kontakt mit den Tieren und der Natur.

Durch das regelmäßige Pflegen und Füttern der Tiere entstehen erste Bindungen, die eine Grundlage für Pädagogische Arbeit bieten. Während der Pflege lernen die Kinder Fürsorglichkeit und Verantwortung zu übernehmen. Sie



werden sensibler für die Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Tiere und später vielleicht auch emphatischer für ihre Mitmenschen. Das hilft ihnen, sich wieder besser in die Gemeinschaft zu integrieren, flexibler und kooperativer und weniger aggressiv zu agieren. Beim Umgang mit den Tieren werden Gefühle und Regungen frei, die zum Abbau von Ängsten führen und die Selbstbewusstsein und Freude schaffen. Pferde sind relativ konstante, verlässliche Partner, die von der Einrichtung bewusst als pädagogisches Mittel eingesetzt werden. Sie sind auf Grund ihrer Ausbildung und ihrer artgerechten Haltung den Kindern gegenüber einfühlsam, rücksichtsvoll und haben ein feines Gespür für Stimmungen und Stimmen. Sie ermöglichen den Kindern Urvertrauen aufzubauen bzw. wieder zu erlangen. Die Pferde zeigen aber auch deutlich Ungeduld, Angst oder Unruhe bei falscher Behandlung. Die Kinder und Jugendlichen lernen dadurch, aktiv zu beobachten und sich einzufühlen. Sie empfinden den Pferden gegenüber Respekt, Ängstlichkeit, Bewunderung und Liebe, sie müssen sich einfühlen, im rechten Moment durchsetzen, sich anpassen, Befehle erteilen, Gespräche führen und Vertrauen aufbauen. Diese Art der Arbeit soll eine ganzheitliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen ermöglichen. Durch eine gewissenhafte Betreuung der ihnen anvertrauten Tiere entwickeln sie stetig ihr eigenes Verantwortungsbewusstsein. Bei den Arbeiten, die auf dem Hof anfallen, können sie lernen, dass Arbeit einen Sinn hat. Sie reinigen die Stallungen und füttern die Tiere, dabei spüren sie eigene Kompetenzen und werden durch die Reaktionen der Tiere entlohnt.

Eine Einrichtung, die mich ebenfalls stark faszinierte, war der Taubblindendienst e.V. aus Radeberg. Die dortige Leiterin Ruth Zacharias lud mich zu einem Vorgespräch, bezüglich eines Praktikums, ein. Frau Zacharias baute dort als Leiterin des Vereins einen Blindengarten, ein Dufthaus und ein ambulant betreutes Wohnen auf. Der um die Villa des Vereins errichtete Blindengarten faszinierte mich sehr, vor allem weil dort auf jedes kleinste Detail geachtet wurde, was auch darauf zurückzuführen ist, dass Frau Zacharias selbst blind ist und den Garten mit anderen Blinden, aber auch Sehenden, anlegte. Hierbei wurde stark darauf geachtet, dass die Vorstellungen der Blinden in jede Entscheidung mit einbezogen und optimal umgesetzt wurden. Die Wege des Gartens sind aus den unterschiedlichsten Materialien, die Führung oder

auch Geländer sind äußerst durchdacht arrangiert und die Beschilderung der Pflanzen immer durch Blindenschrift ergänzt. Die Anordnung der Pflanzen folgt einem genauen Plan, so dass die Finger diese immer ertasten und fühlen können. Das Dufthaus wurde angelegt, um die Pflanzen isoliert von den Gerüchen der Umwelt wahrnehmen zu können und die Intensität zu riechen. In Zusammenarbeit mit der Stadt wurde das Areal um die Einrichtung erstklassig ausgestattet mit allen Hilfsmitteln und Vorrichtungen, um die Orientierung derer ohne alle Sinne zu optimieren. So gestaltete Frau Zacharias den Garten auch für Menschen erlebbar, die einen oder mehrere Sinne verloren oder nie gehabt haben.

Eine weitere Einrichtung, die ich in meiner Praktikumssuche besuchte, war der Tiergarten des „Verein zur Förderung von Ausbildung, Beschäftigung, Beratung und Betreuung Jugendlicher und Erwachsener“ (FAB e.V.). Der Verein arbeitet in seinem Gelände mit verhaltensauffälligen Jugendlichen und mit mitunter bereits straffällig gewordenen Jugendlichen. Hier ist ebenfalls die Arbeit mit Tieren ein wichtiger Bestandteil, aber zu gleichem Anteil auch die Arbeit mit der Natur. Das Gestalten der Gehege und somit etwas Schönes für Tiere zu schaffen und eine artgerechte Haltung zu ermöglichen, ist einer der wichtigsten Bestandteile. Zudem kümmert sich der Verein mit um den umliegenden Park. Was diesem Projekt und vor allem den Jugendlichen auch Anerkennung aus der Bevölkerung bringt. Die Jugendlichen haben die Teilnahme meist von Gerichten auferlegt bekommen. Nicht selten ist die Teilnahme eine Form der Haftvermeidung und steht somit in einem Zwangskontext. Trotz dieser Tatsache berichtete mir die zuständige Leiterin von einer hohen Erfolgsquote. Viele der Jugendlichen würden nach einer Eingewöhnungsphase gefallen an der Arbeit finden und mit einer gesteigerten Motivation an der Maßnahme teilnehmen.

Meine damalige Suche führte mich dann zu einer Jugendhilfeeinrichtung des Vereins „Courage“. Familie P. betreut dort stark verhaltensauffällige und/oder schwererziehbare Jugendliche auf einem Bauernhof in einem familienähnlichen System. Ich entschied mich nach meiner Suche für die letzt genannte Einrichtung, da ich hier die besten Vorraussetzungen für eine Verbindung der beiden Professionen sah. Bei diesem Angebot waren die sozialarbeiterischen Erfahrungen reizvoller, als bei den vorher genannten.

Mein Praktikum in der Einrichtung des Courage e.V. bestärkte mich, eine Verbindung von Gartenbau und Sozialer Arbeit aufzuzeigen. Mich begeisterte, wie die Jugendlichen, die zumeist eine extrem traumatisierende Vergangenheit erlebten, in diesem Umfeld begannen aufzuleben. Die größte Schwierigkeit bei der Arbeit mit diesen Menschen ist das fehlende Vertrauen der Kinder und Jugendlichen. Sie öffnen sich den Betreuern meist sehr spät und nur in kleinen Schritten, da sie vor dem Beginn der Maßnahme oft schreckliche Erfahrungen mit Menschen machten. Die Maßnahme an sich stellt für sie häufig auch einen weiteren Eingriff in ihr Leben dar.

Die Tiere und die Natur innerhalb der Einrichtung, waren demnach die ersten Erfahrungen ohne Enttäuschung und mit dem Gefühl, vertrauen zu können. Diese Gefühle sind essentiell für das weitere Arbeiten mit diesen Klienten, um die seelische Genesung zu ermöglichen. Die Arbeit mit Tieren gibt den Kindern und Jugendlichen nicht nur das Gefühl der Akzeptanz und des Vertrauen könnens, sondern auch die Erfahrung der Gegenleistung. Sie spüren die Dankbarkeit der Tiere bei der Fütterung, dem Striegeln der Pferde oder dem säubern der Stallungen. Es gibt ihnen die Möglichkeit, etwas für andere zu tun und sich im Gegenzug gut zu fühlen. Die Arbeit auf einem solchen Hof gibt ihnen aber auch Struktur im Alltag. Der genaue zeitliche Ablauf der Landwirtschaft und die Regelmäßigkeit ermöglicht ihnen die Regeln und Erwartungen der Gesellschaft nachzuvollziehen und diesen gerecht zu werden. Das Arbeiten auf dem Hof und der umliegenden Landwirtschaft zeigt ihnen unmittelbar Ergebnisse und hilft buchstäblich, die Früchte der eigenen Arbeit zu erkennen. Es zeigt somit auf, dass man Ziele im Leben erreichen kann und stärkt ihr Selbstbewusstsein.

All diese Erfahrungen zeigten mir auf, dass man mit den verschiedensten Klienten der Sozialen Arbeit praktische Arbeit durchführen kann und diese auch methodisch gesehen nutzen kann. Hiermit wird deutlich, dass die Vielseitigkeit von handwerklichem, körperlichen Tun die verschiedensten Ebenen des Menschen anspricht. So spricht die Arbeit in erster Linie den Körper als solches an. Die Wahrnehmung des Körpers kann vielen Klienten helfen, sich selbst zu schätzen, seinen Körper sinnhaft zu finden und etwas für diesen tun zu wollen. Weiterhin wird die Seelenwelt der Menschen

angesprochen. Sie können Kreativität entwickeln und damit in Verbindung sich selbst entdecken. Durch das Arbeiten mit Holz können sie eigene Dinge bauen und sich selbst Erfolge schaffen. Das Bauen eines Bettes mit einem Jugendlichen der Einrichtung, förderte nicht nur seine Fähigkeiten sondern gab mir auch die Möglichkeit, mit ihm intensive Gespräche zu führen und pädagogisch auf ihn einzuwirken.

Ich konnte in diesem Praktikum erstklassige Erfahrungen bezüglich der individualpädagogischen Arbeit machen und auch meine Kenntnisse bezüglich der Land- und Tierwirtschaft erweitern. Mir wurde auch die Tiertherapie und Arbeitstherapie näher gebracht, welche diese beiden Interessen sehr gut verbindet. Diese Erfahrungen und Erkenntnisse bestärkten mich in meiner Annahme das Gartenbau eine hilfreiche Methode der Sozialen Arbeit ist. Das diese Methode nicht nur in der Individualpädagogik des Courage-Vereins nützlich ist sondern auch in anderen Bereichen, zeigte ich am Anfang dieses Kapitels auf.

Mir ist es wichtig das die körperliche Arbeit als Methodik in der Sozialen Arbeit einen Weg der Sinnhaftigkeit einschlägt. Der Gartenbau ist dafür eine hervorragende Art der Arbeit und kommt auch dem Ideal der Sinnhaftigkeit nahe. Wichtig ist, dass es jedem möglich ist, über seine Arbeit zu sagen: „Wir arbeiten, so ließe sich sagen, um unsere Welt und unser Dasein so zu gestalten, wie wir es für sinnvoll erachten. Wir gestalten arbeitend unsere Welt.“<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Füllsack, 2009, S.8

### 3. ZWEITES KAPITEL: DER WEIDENDOM & MARXLOH

Ein Projekt, welches mir während meiner Praktikumssuche auffiel und mich bis zum heutigen Tag sehr begeistert, ist die Arbeit der Gruppe „Sanftestrukturen“. Diese Arbeit genauer zu betrachten und ihren Wert für Soziale Arbeit aufzuzeigen, wird Schwerpunkt der folgenden Seiten sein. Ich werde die Tätigkeit der oben genannten Gruppe näher erläutern und an dem von mir gewählten Projekt Rosenpavillon-Duisburg/Marxloh aufzeigen, welchen Wert Gartenbau für Soziale Arbeit haben kann. Da dies meiner Meinung nach ein Paradebeispiel dafür ist, die Welt arbeitend zu gestalten.

Das Projekt in Marxloh als Grundlage für meine Arbeit zu nutzen, ergab sich durch die Kontaktaufnahme während meiner Praktikumssuche. Marcel Kalberer, ein Architekt vom Bodensee, informierte mich über anstehende Projekte seiner Gruppe und lud mich ein, an einem mitzuarbeiten. So entschloss ich mich, nach Duisburg zu fahren und die dortigen Arbeiten zu begleiten und zu dokumentieren. Es entstanden Fotografien und ich nahm bei meinem dreitägigen Aufenthalt viele Eindrücke mit. Um im nachhinein einen genaueren Einblick in das Projekt Rosenpavillon zu bekommen, habe ich nachträglich Interviews durchgeführt und werde diese hier auswerten. Sowohl der Architekt des Rosenpavillon, Marcel Kalberer und die Vorsitzende des Vereins „Rosen für Marxloh“ waren Interviewpartner. Um die Rahmenbedingungen des Projektes, die Entstehung und die Planung nachvollziehen zu können, werde ich auch das Viertel Duisburg Marxloh beschreiben. Die Akteure dieses Sozialraumes werden ebenfalls dargestellt.

### 3.1 DER STADTTTEIL MARXLOH

Im Norden von Duisburg liegt der Stadtteil Marxloh. Es wohnen ca. 17.000 Einwohner in ihm, wovon derzeitig 58% einen Migrationshintergrund haben<sup>5</sup>. Der Grund dafür liegt zu einem großen Teil in der Geschichte dieses Stadtteils. Marxloh ist im Zuge der um die Jahrhundertwende entstandenen Industrialisierung des Ruhrgebietes gewachsen. Während sich die gigantischen Industriekomplexe bildeten, zogen auch die Arbeitskräfte dort hin. Diese Entwicklung hielt Jahrzehnte an und zog später auch ArbeiterInnen aus anderen Staaten Europas an.

Heute steht in diesem Stadtteil Deutschlands größte Moschee, welche eng mit dieser Entwicklung verbunden ist. In einem, von den von mir geführten Interviews heißt es diesbezüglich: „Die Geschichte dieser Moschee liegt schon sehr lang zurück. Das Grundstück, auf welchem diese steht, ist ein ehemaliges Bergbaugebiet. Die Arbeiterschaft damals waren zu einem großen Teil Einwanderer aus der Türkei. Diese brachten ihre Religion und Kultur mit und wollten diese auch hier weiter leben. Sie fingen an, in den Fluren der damaligen Kantine zu beten. Dies verfolgte der Hausmeister. Er räumte den im Keller befindlichen Heizungsraum auf und bot den Menschen an, dort ihre Gebete zu halten, da es dort wärmer sei. Nach der Schließung des dortigen Werks gingen Einzelne wieder zurück. Die Gemeinde, die in dieser Zeit entstand, blieb jedoch.“<sup>6</sup>.

Die Veränderung der Industrie spürte Marxloh sehr deutlich, als Ende des 20. Jhd., von 1992 bis 1998 rund 6000 Arbeitskräfte entlassen wurden. Da die Automatisierung und die Verlagerung von Produktionsstätten an Standorte mit niedrigeren Lohnkosten und der Einsatz von Maschinen gerade in der Schwerindustrie weiter anhält, ist nicht mit einem Ende dieses Trends zu

---

<sup>5</sup> Vgl. Idik, 2010, S. 36

<sup>6</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.I-II

rechnen. Ein Hauptarbeitgeber dieses Gebietes war der Thyssen Konzern, der die riesigen Areale seiner Zechen still legte. Das Gebiet liegt bis heute brach und prägt somit weiterhin den Stadtteil. Industrie- und Gewerbeflächen beanspruchen 46 %, 30% sind Straßen, Wege und Plätze sowie andere Infrastruktur, somit bleiben 15% für Grünflächen und 9% für Wohnsiedlungen. Das stillgelegte Gelände beansprucht zwar die Natur langsam wieder für sich, doch sind diese meist noch stark geprägt von den ehemaligen Industriebauten und somit nicht nutzbar für die Bevölkerung. Sieht man sich die Karte von Marxloh an, so sieht man die Umgebung dieses Stadtteils. Im Norden bildet ein ehemaliges Zechengelände die Grenze des Stadtteils. Im Süden und Westen begrenzen noch genutzte Industriegebiete das Viertel und im Osten die Autobahn A59. Die Moschee liegt im äußersten Norden.



Abb.1: Duisburg, Stadtteil Marxloh

Fährt man die Hauptverkehrsstraße entlang, so stellt man schnell fest, dass diese von Brautmodengeschäften und Juwelieren geprägt ist. Dieser Geschäftszweig hat sich so stark ausgeweitet, dass er heute den Namen Marxloh in Europa bekannt macht und viele Kunden aus dem Ausland nach Marxloh kommen, um ihre Hochzeiten vorzubereiten. Andere Einzelhandelsläden bestimmen nur noch geringfügig das Straßenbild in Marxloh. Weiterhin finden sich türkische Cafe's und deutsche Kneipen im Viertel. Desweiteren resultiert aus dieser Problematik eine erhöhte

Wohnungsleestand und ein überdurchschnittlicher schlechter Gebäudezustand, welcher den Sozialraum wohnungswirtschaftlich gesehen unrentabel macht.<sup>7</sup>

Ein zusätzliches Merkmal dieses Stadtteils ist die Konzentration von einkommensarmen und sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen in dem Viertel. Es wird geschätzt, dass in Marxloh eine Arbeitslosigkeit von ca. 25% existiert. Die Zahl derer, die gern in Marxloh wohnen, sinkt, sowohl unter der ausländischen als auch unter der deutschen Bevölkerung<sup>8</sup>. In der Literatur geht man davon aus, dass nicht die materiellen Gründe für diese Entwicklung die tragende Rolle spielen, sondern vielmehr die Spannungen zwischen der Bevölkerung die Ursache dafür ist. Es wird erwähnt, dass mit den Planungen, eine Moschee in Marxloh zu bauen, offene Fremdenfeindlichkeit entstand. Wie dieser Situation begegnet und vor allem, wie die türkische Gemeinde darauf reagiert, werde ich im folgenden Abschnitt darlegen.

Die Stadt Duisburg ignoriert die Probleme des Viertels nicht sondern versucht, diesen mit Entwicklungskonzepten entgegen zu treten und die Veränderungen zu nutzen.

---

<sup>7</sup> Vgl. Stadt Duisburg, EG DU, 2007, S.11

<sup>8</sup> Vgl. Rommelspacher, Rülckler, Schulz-Kleyenstüber, Zander; 1998, S.11 f.f.



### 3.2 „ROSEN FÜR MARXLOH“

Die türkische Gemeinde in Marxloh ist gleichermaßen sehr daran interessiert, die Veränderungen nicht zu ignorieren und das Verhältnis der Bürger dieses Stadtteils zu verbessern. Mit dem Bau der Moschee gründete sich auch eine Begegnungsstätte und Bildungseinrichtung in den Räumen der selbigen. Diese Begegnungsstätte gehört einem eigenen Verein an, der DiTiB-Begegnungsstätte e.V. Dieser ist ein Verein, der sich aus den verschiedenen Schichten in Marxloh zusammensetzt und den Kontakt zwischen den Kulturen verbessern soll bzw. die Offenheit der Gemeinde verdeutlichen soll. Die DiTiB<sup>9</sup> ist ein türkischer Verein, der deutschlandweit agiert und den Bau der Moschee übernommen hat. Ein weiterer Akteur, der in dieser Hinsicht sehr aktiv ist, ist der Verein TIAD, der türkische Unternehmer fördert und berät und zu einem großen Anteil auch soziale Projekte fördert, sowie Öffentlichkeitsarbeit betreibt. Der TIAD hat sich in seiner Existenz stark etabliert und veranstaltet nun auch das Stadtfest in Marxloh, verdeutlicht somit auch das Engagement der Türken in diesem Stadtteil.

Der Verein „Rosen für Marxloh“ rief das Projekt des Rosenpavillons ins Leben. Zusammen mit der Begegnungsstätte der Moschee wollte der Verein eine integrative Aktion durchführen. Ziel war es, die Aufgeschlossenheit der türkischen Gemeinde darzustellen und ein Kultur und Religion zusammenführendes Projekt zu initiieren. Um die Entstehung dieses Vereins näher zu erläutern, folgen hier Zitate aus dem Interview mit der Vorsitzenden des Vereins. Ein weiteres wichtiges Ziel des Projektes kommt dadurch ebenfalls heraus.

*„Wie kamen Sie darauf, das Projekt Rosen für Marxloh ins Leben zu rufen? Dies ist eine längere Geschichte. Ich lernte in einem Urlaub Gitti kennen. Gitti sitzt im Beirat der Moschee. Diese rief mich eines Tages an und erzählte mir vom Bau der Moschee in Duisburg\Marxloh und meinte, ich soll unbedingt*

---

<sup>9</sup> Dachverband Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.

vorbei kommen und mir dieses Projekt ansehen. Ich fuhr also dahin. An diesem Tag sprach zur Eröffnung der Moschee Minister Vetter. (...) Schon während dem Bau der Moschee begann man darüber zu reden, dass in Istanbul die Partner Moschee den sogenannten Gülehan besitzt, einen Rosengarten neben der Moschee. In diesem Rosengarten spielt sich einiges an Leben ab, er dient dazu, zur Ruhe zu kommen und in Mitte des Trubels ein Idyll zu haben. So entstand schon beizeiten der Wunsch: „So etwas wollen wir auch.“ Dem Minister Vetter wurde dann von Gitti bei besagter Einweihung der Moschee eine Bauzeichnung überreicht, auf welcher der erdachte Rosenpavillon aufgezeichnet war und darunter die Kennzeichnung: „Genehmigt durch Minister Vetter.“ Dieser antwortete, dass ihm dieses Projekt nicht bekannt sei und Gitti sagte: „Ja, das gibt es auch noch nicht, aber genau das wollen wir.“ Dieser Wunsch brannte sich fest in den Köpfen der Menschen.“<sup>10</sup>

Mit dem Willen, eine Moschee zu bauen, entstand der Beirat, welcher bis heute existiert. Weiterhin wuchs der Wunsch, das Umfeld der Moschee zu begrünen und einen Ort der Erholung zu schaffen, eine Parkanlage um die Moschee. Aus dem Enthusiasmus, der entstand, bildete sich der Verein „Rosen für Marxloh“: „Wir gründeten dann also eine Bürgerinitiative, der Beirat der Begegnungsstätte, freie Bürger und Akteure des Viertels.“<sup>11</sup> In diesem Verein wurden viele Ressourcen des Viertels und der Stadt Duisburg gebündelt, da diese eng mit den Akteuren des Viertels zusammen arbeiten. Die Akteure im Einzelnen werden im nächsten Kapitel näher vorgestellt. An dieser Stelle einen kurzen Einblick in ihre Beteiligung an dem Projekt zu geben ist mir dennoch wichtig.

„ *Wer war an dem Projekt beteiligt?* Die Begegnungsstätte der Moschee, das Referat für Integration der Stadt Duisburg, die Entwicklungsgesellschaft der Stadt Duisburg, das Amt für Umwelt und Grün, das Stadtplanungsamt und die Arge der Stadt Duisburg, die mit ihren „Ein-Euro-Jobbern“ die Pflasterarbeiten

---

<sup>10</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.II

<sup>11</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.III

gemacht haben und Treppen setzten. Ebenfalls waren viele Wirtschaftsbetriebe beteiligt, wie die Müllabfuhr oder andere, die Material stellten. Einfach viele Dinge, an die man gar nicht so denkt und die trotzdem wichtig sind, wie Versicherung und so etwas. Ein wichtiger Partner war auch der „TIAD e.V., ein Verein von türkischen Unternehmern, die uns das Essen stellten. Ein katholischer Verein, namens „Werkkiste“, der Jugend- und Bildungsarbeit betreibt, war ebenfalls beteiligt. Dieser kümmert sich um Schulabschlüsse oder Lehrstellen für schwer vermittelbare Jugendliche. Die Jugendlichen bauten ebenfalls am Weidendom mit.“<sup>12</sup>

Die Bündelung dieser Ressourcen und Kompetenzen führte zu einer fast reibungslosen Umsetzung des Projektes. Sowohl die Vorsitzende als auch der von mir interviewte Architekt konnten keine gravierenden Probleme benennen.

*„War die Zusammenarbeit gut, gab es Schwierigkeiten? Nein, das meiste war sehr einfach. Hier und da gab es Schwierigkeit, aber die wurden gelöst. Geholfen hat auch, dass ich bei den Grünen bin. Kommunalpolitik hat an vielen Stellen eine Rolle gespielt.“*<sup>13</sup>

*„Was ist aus deiner Sicht nicht so gut gelaufen oder gab es Schwierigkeiten? Da muss ich mal gerade überlegen. Da muss ich aber suchen, ne, ich hatte eigentlich nie geklagt. Es ist auch zeitlich gut abgegangen. Ne, da fällt mir nix auf.“*<sup>14</sup>

Da allen Akteuren etwas daran liegt, die Bevölkerung des Viertels näher zueinander zu bringen und dem Viertel ein besseres Image zu verpassen, waren gemeinsame Ziele klar. Die Verschönerung des Sozialraumes und eine Nutzung der bisher brach liegenden Flächen ist nicht nur für die unmittelbare

---

<sup>12</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.III

<sup>13</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.IV

<sup>14</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S. IX

Bevölkerung wichtig sondern gleichermaßen der Stadt Duisburg und den Institutionen, die mit ihr das Viertel betreuen. Sowie den privaten und staatlichen Wohnungsbesitzern, welche mit dem im Viertel existierenden Leerstand vor einem großen Problem stehen. Dadurch droht der Verfall des Sozialraumes voranzuschreiten.

Man hört jedoch auch aus dem Interview heraus, dass es bestimmte Bedingungen und Interessen der einzelnen Akteure gab. So benötigte man für die Förderung eines nicht genannten Partners einen Aufmacher. „Für den Rosengarten brauchten wir aber noch einen Aufhänger und einige Projektpartner drängten sehr darauf, schnell eine Idee zu haben.“<sup>15</sup>

Die Erarbeitung eines solchen Aufhängers wurde von dem Verein übernommen. Man suchte nun nach innovativen Ideen. Ideen, die die kulturelle Vielfalt symbolisieren und ein Zeugnis dafür sind, dass die türkische Gemeinde in Marxloh ein Interesse an ihrem Stadtteil hat. Der letztendliche Funke kam der Vorsitzenden bei einem Besuch in einem Bücherladen.

„Als ich die Architekturregale erreichte, fiel mir sofort das Weidenbaubuch von Marcel Kalberer auf. Ich kaufte es und legte es in mein Auto und fuhr zurück nach Duisburg. Unterwegs fiel mir dann ein: Das ist es, wir bauen einen Weidendom.“<sup>16</sup>

Ähnlich meiner Kontaktaufnahme, lief auch die von Gudrun Alt ohne Probleme ab und stellte sich als sehr einfach heraus, trotz der Tatsache, dass der Bekanntheitsgrad von Marcel Kalberer stetig steigt.

„Ich rief dann Marcel Kalberer an und erzählte ihm von unserem Vorhaben. Marcel fand die Idee gut und schlug vor, den Rosenpavillon nicht wie geplant aus Weiden zu bauen sondern hauptsächlich aus Bambus. Mit Bambus würde

---

<sup>15</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.III

<sup>16</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.III

man die Form einer Rosenblüte besser darstellen können. Ebenfalls könnte so der Plan, den Dom mit Rosen bewachsen zu lassen, besser umgesetzt werden.“<sup>17</sup>

Nun existierte die Idee, eine große „Rose“ für Marxloh zu errichten und die Vorbereitungen für dieses Projekt konnten voranschreiten.

---

<sup>17</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.III

### 3.3 DIE AKTEURE DES STADTTEILS

Die Zusammenarbeit der im Zitat erwähnten Akteure klappte meiner Meinung nach so gut, da die Struktur auch schon sehr lang existiert. So wurde bereits 1985 von der Stadt Duisburg ein Stadterneuerungsprogramm für Marxloh beschlossen. Ziele waren, der Verkehrsberuhigung, den Umbau von Straßen, Wegen und Plätzen sowie die Aktivierung und Attraktivierung von Marxloh voranzutreiben. Hierbei wurden auch Hauseigentümer bezüglich der Haus- und Hofflächengestaltung befragt. 1994 wurde dieses durch das „Projekt Marxloh“ intensiviert, in welchem sich die Stadt gemeinsam mit dem Land NRW ressortübergreifend organisiert. In diesem, auch durch die Europäische Union geförderten Projekt, ist die Entwicklungsgesellschaft Duisburg-Marxloh mbH (EG DU) der Träger vor Ort. Diese Gesellschaft wurde durch die Stadt Duisburg gegründet und in ihr arbeiten auch 20 Angestellte der Stadt<sup>18</sup>.

Die hier beschriebenen Programme schafften ein starkes Netzwerk zwischen den Interessengruppen von Marxloh. Zusammen mit dem TIAD rief die EG DU das Projekt „Lokale Ökonomie Marxloh“ ins Leben. „In diesem Projekt geht es vorrangig darum, positive soziale Folgewirkungen, Arbeits- und Ausbildungsplätze durch die Schaffung günstiger lokalökonomischer Rahmenbedingungen zu fördern, also eine indirekt sozial wirksame lokale Ökonomie dauerhaft zu etablieren, die nicht nur unabhängig von Subventionen agiert, sondern aktive Integration und soziale Sicherung durch ökonomische Stadtteilentwicklung betreibt <sup>19</sup>.“ Dieses Projekt und der Verein TIAD förderten die Entwicklung von türkischen Unternehmen maßgeblich. Das entstandene Monopol der Abend- und Brautmoden in Marxloh ist vermutlich stark damit verbunden. Die Geschäfte ergänzen sich gegenseitig und bieten dem Kunden eine enorme Auswahl. Desweiteren machen sie das Viertel somit auch attraktiv

---

<sup>18</sup> vgl. Rommelspacher, Rülckler, Schulz-Kleyenstüber, Zander; 1998, S.14

<sup>19</sup> Idik 2010, S.36

für weitere Investitionen und sichern das Nahrungsversorgungsangebot<sup>20</sup>. Die wirtschaftliche Situation des Viertels zu beleben ist nur ein Ziel der Akteure. Desweiteren erarbeitete die EG DU ein Sanierungskonzept, um die im Kapitel 3.1 genannten Ziele umzusetzen. Es wurde geplant, einen grünen Gürtel um das Viertel zu ziehen. Dieser sollte vor allem die Lärminderung fördern, die Feinstaubbelastung verringern und als Naherholungsgebiet für die Bevölkerung dienen. Er wäre eine natürliche Barriere zu der nahe gelegenen Industrie und würde die Bedingungen gravierend verbessern. Die vorbereitenden Untersuchungen wurden in einem Abschlussbericht zusammengefasst und liegen der Stadt Duisburg für weitere Entscheidungen vor. Der Bericht hebt auch die einzigartige Vernetzung und das im Viertel existierende bürgerschaftliche Engagement hervor und nennt dies auch als Grund für bisherige sozial-räumliche Verbesserungen. Diese Tendenz sollte gemäß dem Bericht auf jeden Fall weiterhin gefördert werden.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Stadt Duisburg, EG DU, 2007, S.17

<sup>21</sup> Vgl. Stadt Duisburg, EG DU, 2007, S.19

### 3.4 DIE „SANFTENSTRUKTUREN“

Wie anfänglich erwähnt, wurde ich sehr beeindruckt von den „Sanftenstrukturen“ und dem von der Gruppe durchgeführten Weidenbau. Der Architekt Marcel Kalberer ist der Gründer des 1977 entstandenen Baukunstateliers und baut seit dem Pavillons, Bühnen, Häuschen, Skulpturen und ähnliches, bis hin zum sogenannten Weidendom. Die Gruppe gründete sich in dem kleinen Dorf Heggelbach am Bodensee, in welchem Marcel Kalberer seit Jahren wohnt<sup>22</sup>. Seine Objekte und Skulpturen sind nicht nur aus Weiden, so zählt auch Bambus zu einem beliebten Baumaterial in seiner Arbeit. Seinen außergewöhnlichen Namen hat der Weidendom durch seine auch spirituellen „Wurzeln“. Es war Marcells Ziel, eine Architektur zu prägen, die eng mit der Natur verbunden ist, ein Gebäude, das „in, mit und für die Natur“<sup>23</sup> geschaffen wurde. Das Team besteht aus vielen Mitgliedern, die sich sowohl an den architektonischen Bauten beteiligen, als auch künstlerisches mit einbringen, wie die Mosaikarbeiten von Dorothea Kalb-Brennek. Die Gestaltung der Weidenbauten werden oft begleitet durch kulturell interessante Aktionen der Gruppe, das Errichten von Bambuszelten, Wüstenzelte, wie das Tuareg, oder auch mongolische Jurten bilden häufig ein eindrucksvolles Lager. Wo die Mitarbeiter auch aufschlagen, ist auch das Essen eine Attraktion. In großer Runde, mit allen Beteiligten, wird gemeinsam gegessen und auch da nichts alltägliches. Marokanisches, asiatisches oder wie Duisburg, türkisches Essen, tragen dazu bei, während eines Projektes die alltägliche Welt und die dazugehörigen Gefühle zu vergessen.

Die Weidenbauprojekte sind immer sozial stark eingebunden, meist von einem regionalen Akteur, einer Stadt oder einem Verein in Auftrag gegeben, sind sie von Beginn an das Projekt von vielen. Im Laufe der Bauzeit, die meist über mehrere Wochen geht, beteiligen sich an die hundert Menschen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Kalberer, Remann; 2003, S.8

<sup>23</sup> <http://sanftestrukturen.de/Weidenbau/page4/page4.html>



Der erste Weidendom, im thüringischen Auerstedt, wurde von über 300 Menschen des Ortes errichtet.



Abb. 2: Auerworldpalast in Auerstedt bei Weimar



Abb.3: Der hole Pfeiler im Inneren des Auerworldpalastes

Er wurde aus Anlass des 200 Jahrestages der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1998 errichtet. Schon 1999 begann man damit, auf dem Gelände des Auerworldpalastes die jährlichen „Vollmondfeste“ durchzuführen.

An dem in Duisburg entstandenen Rosenpavillon arbeiteten ca. 100 Menschen des Bezirks mit. Institutionelle Akteure beteiligten sich gleichermaßen wie Bürger, die in ihrer Freizeit mitarbeiteten. Das hierbei keiner eine Sonderstellung einnahm, brachte ein erstaunliches Gemeinschaftsgefühl hervor. Sowohl Architekt als auch Bürgermeister oder Schüler gruben gemeinsam die Löcher für die Weidenruten. Um dies genauer zu erläutern, greife ich etwas vorweg. Marcel ist bei einem solchen Projekt nur sehr dezent der Bauherr, er kritisiert nicht Fehler in der Hinsicht, dass es ihm nicht gefällt, wenn Ruten anders gebunden werden, sondern gibt zu bedenken, ob es einen harmonischen Eindruck vermittelt, ob es ästhetisch zu dem Gesamtkonzept passt. Somit wird gemeinsam reflektiert und sich auf einen gemeinsamen Nenner geeinigt. Jeder Beteiligte fühlt sich somit gleichwertig wahrgenommen und als Teil eines großen Projekts. Im Folgenden möchte ich meine persönlichen Eindrücke bei der Errichtung des Rosenpavillons in Duisburg/Marxloh darlegen.

### 3.5 DER ROSENPAVILLON

Der Rosenpavillon war der Aufhänger und gleichermaßen der Beginn eines Parks rings um die Moschee. Er sollte als eigenständiges Projekt den Plan, einen Park zu bauen, vorantreiben und den Sponsoren als Aushängeschild dienen. Entstanden ist aus diesem Projekt aber auch eines, was die Kulturen in Marxloh zusammenbrachte. Die Projekte, welche die Sanftenstrukturen umsetzen, haben immer einen Gemeinwesen orientierten Charakter und implizieren, das Menschen zusammenkommen. Da der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Marxloh überwiegt und dadurch die Ängste und Frustrationen der deutschen in schwierigen Lebenslagen steigen, entstehen die schon angesprochenen Diskrepanzen. Daher war ein weiteres Projekt, welches sich dieser Tendenz entgegenstellt, von enormer Wichtigkeit. Folglich war der Bau des Rosenpavillons ein Projekt, welches den Zielen der Akteure nahe kam. Er sollte ein weiteres Zeugnis für die Offenheit der türkischen Gemeinde darstellen und dazu anregen, auf diese zuzugehen. Ein Begrünung der Fläche um die Moschee war ein Ziel der Gemeinde, die generelle Begrünung des Viertels ist aber auch ein Ziel der Stadt und ihrer Konzepte für diesen Stadtteil.

Als mir Marcel Kalberer von diesem Projekt schrieb und mich einlud, daran teilzunehmen, war ich sehr dankbar dafür und entwickelte gleich sehr viel Enthusiasmus. Ich fuhr am 23. Juli 2010 nach Duisburg. Bei der Moschee angekommen, war ich sehr von diesem Bau beeindruckt. Die Moschee bildet einen starken Kontrast zu dem übrigen Viertel, welches wie beschrieben, noch stark von den Industriekomplexen der Vergangenheit geprägt ist. Die Moschee liegt neben einem ehemaligen Betriebsgelände der Firma Thyssen und im Hintergrund erheben sich alte Zechen.





Abb.4: DiTiB- Moschee in Duisburg/Marxloh



Abb.5: Skizze des Geländes

Bei meiner Ankunft suchte ich zuerst Marcel Kalberer auf, welcher mich freudig begrüßte und mir kurz das Projekt erklärte. Eine freundliche und offene Haltung wurde jedem Interessenten entgegengebracht. Dadurch, dass die Baustelle des Rosenpavillons an einen Fußweg liegt, hielten viele Bewohner an und

erkundigten sich über das Projekt. Nicht zuletzt waren die Organisatoren und die Mitglieder der Sanftenstrukturen bereit, das Projekt zu erklären, es wurden auch Schautafeln aufgestellt, die die Einzelheiten erläuterten. Ein Modell des zukünftigen Rosenpavillons war ebenfalls aufgestellt, so konnte jeder Bürger einen Eindruck von dem fertigen Projekt bekommen.



Abb.6: Modell des Rosenpavillons

Ein entscheidender Prozess für das Gelingen des Projektes war die Vernetzung der Institutionen, der verschiedensten Akteure des Viertels. Um Arbeiten zu realisieren, die nicht von den Bewohnern des Viertels erbracht werden konnten, zog man das Amt für Umwelt und Grün der Stadt Duisburg zu Rate. Dieses organisierte mit der Agentur für Arbeit Arbeitskräfte, welche die Pflasterarbeiten auf der Baustelle übernahmen. „Die haben eine eigenständige Arbeit, die Umgebungsarbeiten gemacht, diese Treppe, den Platz, den Boden und die haben das natürlich auch sehr gerne gemacht. Weil wir jetzt nicht die Bauherren sind oder Baugruppe die Stress bringt, sondern wir wollen auch, dass sie es schön und genüsslich machen, mit uns essen und mit uns trinken.

Von daher war das sehr schön, aber die sind jetzt nicht, keine Freiwilligen, das kann man nicht sagen.“<sup>24</sup>

Dieser Aussage kann man entnehmen, dass sowohl die Auftraggeber als auch die Arbeitskräfte bei dieser Arbeit sehr zufrieden waren. Das Gemeinsame wird in einem Projekt der Sanftenstrukturen für sehr wichtig erachtet, so, wie die Zufriedenheit jedes einzelnen.

Aus diesem Grund wurde auch neben der Arbeit die Freizeit und das Ausklingen des Tages gemeinsam verbracht. Gegen um 19 Uhr wurde die Arbeit niedergelegt und nach einer Pause, die alle unterschiedlich nutzen konnten, das gemeinsame Essen serviert. Nachdem man sich beim Essen noch intensiver kennenlernen und austauschen konnte, den gemeinsamen Tag besprechen und Revue passieren lassen konnte, gab es dann die Möglichkeit, das Hamam zu nutzen. Die Baustelle, mit ihren Zelten, dem Hamam und dem orientalischen Essen bildeten eine Kulisse, die im Schatten der Moschee einen krassen Gegensatz zu dem restlichen Viertel bot. Sie lockerte nicht nur optisch den Sozialraum auf sondern bildete auch eine psychische Oase in dem von Problemen geprägten Stadtteil.



Abb.7: Freiluftküche mit Bänken und Tischen, im Hintergrund ein Tuareg

---

<sup>24</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.VIII

Die ausländische Gemeinde prägt dieses Viertel sehr stark und verändert die Identität dieses Sozialraums. Ich fragte auch Gudrun Alt nach ihrer Meinung bezüglich der Veränderung, die durch den Rosenpavillon entstanden, sie antwortete: „Die interkulturelle Struktur des Viertels wurde sichtbarer. Durch die Existenz der Gemeinde und der damit verbundenen Bevölkerung bekam das Viertel einen neuen und anderen Schwung. Hier leben auch viele Hartz IV Empfänger, viele Alkoholiker und Drogenabhängige.“

Hier kommt das Image zur Sprache, was das Viertel nicht nur nach außen hat, auch viele seiner Bewohner äußern dieses Gefühl. Diese Stimmung zu verändern war ein Ziel dieser Aktion. Dieser Eindruck hat sich während meiner Anwesenheit bestätigt. Die Menschen des Viertels hatten eine Möglichkeit, diesem Alltag zu entfliehen und konnten sehen, was noch in ihrem Viertel steckt. Die Bevölkerung zu begeistern für ihren Stadtteil, sie zu aktivieren und zusammenzubringen war und ist dem Verein Rosen für Marxloh sehr wichtig, dass dies funktionierte, äußerte sich in dem Interview mit dem Architekten:

„Es ist so, dass die bei schönem Wetter, also vor allem während dem Ramadan, haben die sich da jeden Abend getroffen, haben sogar auch weiterhin da so ein kleines Tee- und Vesperstückchen da gehalten und das war also ein riesen Erfolg, haben sie berichtet. Die haben sich also ständig da getroffen, jeden Abend ( ... ) Die Havai, weiß nicht, ob du die kennengelernt hast, das war so ne ganz nette Türkin, arbeitslos, äh, Hartz IV, die hat das da genutzt und hat eben jeden Tag Tee und Süßigkeiten gemacht und konnte sich da ein kleines Zubrot verdienen, also auch schön. Die will sogar ab nächstes Jahr da ein, also offiziell, so ein kleines Cafe', also nur ein mobiles ( ... ) installieren. ( ... ) Also, es ist auch schön, wenn das ebenso angenommen wird und da einer der Beteiligten sich quasi da noch eine kleine selbstständige Tätigkeit damit eröffnet, ne.“<sup>25</sup>

Dieses Zitat und auch die vorangegangenen Ausführungen zeigen auf, dass die Ziele des Vereins durch diese Aktion fast gänzlich erreicht wurden. Der primäre

---

<sup>25</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.IX



Grund, die Begrünung des Umfeldes der Moschee hatte begonnen. Die türkische Gemeinde konnte ihre Offenheit zeigen und hat auch Menschen erreicht. Die Ziele der Stadt Duisburg und ihrer Institutionen wurden gleichermaßen mit umgesetzt. Sie konnten im Stadtteil Marxloh einen erneuten positiven Akzent setzen und den Imagewandel fortführen. Die Verbesserung der Wohnsituation wurde ebenfalls mit diesem Projekt vorangetrieben.

Doch das Wichtigste ist, dass den Menschen der Gemeinde aufgezeigt wurde, was noch in ihnen und ihrem Viertel steckt. Dass die Spirale von Belastung und Enttäuschungen ein Ende finden kann. Dass die Identität, die von außen auf ihr Viertel projiziert wird, nicht die sein darf, die sie selber haben. Im folgenden Kapitel werde ich eine abschließende Bewertung zu diesem Projekt abgeben.

### 3.6 ABSCHLIEßENDE BEWERTUNG DES PROJEKTS „ROSENPAVILLON“

Das die grundlegenden Ziele der Akteure erreicht wurden und mit diesem Projekt ein weiterer Schritt zu einem Wandel des Stadtteils getan wurde, legte ich bereits dar. Doch ein wichtiges Ziel des Vereins Rosen für Marxloh war auch die Zusammenführung der Kulturen in diesem Stadtteil. Dies ist meiner Meinung nach nur sehr geringfügig erfolgt. Im Folgenden möchte ich die Gründe dafür darlegen.

Die dominierende Bevölkerung in Marxloh ist die mit Migrationshintergrund. Dies ist meiner Meinung nach auf zwei gravierende Aspekte zurückzuführen. Erstens wird dieser Bevölkerung mehr Öffentlichkeit gegeben, sie wird in den Medien meist als Grund für Spannungen in diesem Viertel gesehen. Es wird nicht gesagt, dass die deutsche Bevölkerung stark verschlossen ist und daher der Unmut in diesem Viertel entsteht. Als Grund wird die Existenz der Migrationsbevölkerung gesehen und ihrem Willen, ihre Kultur in ihrer neuen Heimat ausleben zu wollen, dies würde die Deutschen überfordern. Der zweite und wichtigere Grund ist die Tatsache, dass die Bewohner mit Migrationshintergrund ein starkes und wichtiges Netzwerk haben. Sie sind in den verschiedensten Vereinen und Institutionen organisiert. Dadurch



dominieren sie mittlerweile die Unternehmensstruktur in diesem Viertel und haben bei Entwicklungskonzepten ein erhöhtes Mitspracherecht. Im Gegensatz dazu findet man in der Literatur kaum Hinweise auf deutsche Bürgerorganisationen die sich an der Gestaltung des Viertels beteiligen. Hier werden soziale Projekte oder Akteure wie die erwähnte „Werkkiste“ genannt. Deutsche Vereine, die sich die Entwicklung des Stadtteils auf die Fahne schreiben, gibt es nur wenige. Hierbei ist einfach die Bevölkerung mit Migrationshintergrund aktiver.

Diese Situation hatte zur Folge, dass sich an dem Projekt „Rosenpavillon“ hauptsächlich diese Bevölkerungsgruppe beteiligte. Aus den geführten Interviews kann man dies auch ablesen.

*Wie hast du das in Duisburg erlebt, wie war dort die Zusammenarbeit, wie ist die Bevölkerung zum Weidenbau gekommen?*

„Ja, also da fand ich es toll, dass so viele Türken kamen. Also mehr Türken als Deutsche. Ich dachte das seien so Vorzeigetürken. Aber es war so, die waren die Mehrheit, die waren ganz begeistert dabei. Das war für uns ein große Überraschung und auch große Freude, dass die so voll dabei waren. Das konnte man ja nicht voraussehen, noch einschätzen, weil das wurde halt mal hier mal dort ausgeschrieben und publiziert, aber wir hatten da nicht viel Einfluss drauf und drum war es für uns auch sehr schön, sehr gut gelaufen.“<sup>26</sup>

Festgestellt habe ich diesen Zustand aber nicht nur im Interview, ich konnte das auch während meinem Aufenthalt in Duisburg sehen. Der größte Anteil waren Türken, auf meine Frage, wie die hohe Fluktuation der Beteiligten zustande kam, also der Tatsache wieso die Menge der Beteiligten so stark schwangte, bekam ich eine ähnliche Antwort.

„Ja, das war schon immer abhängig von was weiß ich, irgendwelchen Feiertagen. Aber das ihr da jetzt gerade welche erwischt habt, an denen wenige waren, an die kann ich mich nicht mal mehr erinnern. Ich sehe es ja auch auf

---

<sup>26</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.VII

den Fotos von der Baustelle, es waren eigentlich immer 10 bis 15 Türken auf der Baustelle.“<sup>27</sup>

Ich sehe den Grund für die geringe Beteiligung der deutschen Bevölkerung vor allem in der Planung des Projektes. Wie Marcel Kalberer sagt, war die Publikation, die Bekanntgabe des Projektes nicht genügend geplant. Hier hätte man speziell die kleinen Vereine der deutschen Bevölkerung ins Boot holen müssen. Sportvereine sind dafür sehr gut geeignet, eine weitere Möglichkeit hätte das gezielte Ansprechen von Personen sein können. Flyer flächendeckend zu verteilen oder auch von Haus zu Haus gehen wären Möglichkeiten gewesen. Demnach ist mir hier ein wichtiger Punkt eines Gemeinwesenprojektes zu kurz gekommen. Das dieser neu entstandene Raum auch von der gesamten Bevölkerung genutzt wird, hoffe ich sehr. Doch der Tatsache geschuldet, dass sich nicht alle Schichten beteiligt haben, ist zu befürchten, dass dies nicht der Fall sein wird.

Abschließend möchte ich mich zur Zukunft dieses Stadtteils äußern. Durch die im Verlauf der Arbeit erwähnten Projekte wird sich dieser Stadtteil noch stark verändern. Die Vermutung liegt nahe, dass die Stadt Duisburg dieses Viertel weiterhin fördert und die Umstrukturierung voran treibt. Sollte der Plan der Begrünung und der damit verbundenen Abschottung zu den Industriekomplexen der Umgebung gelingen, wird sich der Wohncharakter stark verbessern. Damit werden Bedingungen geschaffen, die das Wohnen in diesem Stadtteil auch für Einkommensstarke Menschen attraktiver machen.

Es ist anzunehmen, dass dieses Viertel weiterhin migrationsgeprägt bleibt. Demnach wird es wichtig sein, die Bevölkerung aufzuklären und den Wandel des Viertels zu begleiten. Die verbliebene deutsche Bevölkerung muss sich mit dieser Situation auseinander setzen. In einem Video im Internet fand ich zu diesem Punkt eine Äußerung. Eine ältere deutsche Frau sagte: „Ich sag mal so, integrieren müssen wir uns hier, denn wir sind also in der Minderheit. Ganz klar

---

<sup>27</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.VII

ne, aber die lassen einen auch nicht an sich ran, die sind so viele und die brauchen uns nicht.“<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> [http://www.youtube.com/watch?v=6S0\\_amYQXZo&feature=related](http://www.youtube.com/watch?v=6S0_amYQXZo&feature=related), 12.01.2011, 16:30 Uhr

#### 4. FAZIT

Am Anfang meiner Arbeit schrieb ich von meiner Absicht, die Bedeutung der körperlichen Arbeit auf den Gartenbau bezogen, für die Soziale Arbeit heraus zu arbeiten. Ich beschrieb Beispiele, die bisher existieren. Mit diesen Beispielen wurde deutlich, dass die körperliche Arbeit als Methode Verwendung findet und in zweierlei Weise genutzt wird. Die Prominenteste Anwendung ist die Klienten in unsere Gesellschaft wieder einzugliedern und sie zu einem produktiven Teil, im materiellen Sinne, zu machen. Mein Ziel war gleichermaßen aufzuzeigen, dass die Arbeit wichtigere Vorteile bieten kann, als die materielle Produktivität. In den erwähnten Praxisstellen konnte man dies feststellen und nutzte diesen Effekt. Die Klienten in den Einrichtungen konnten durch diese Arbeit wichtige Selbsterfahrungen machen, welche ihnen halfen, die Probleme ihres Lebens besser zu bewältigen. Doch konnte ich in meinem praktischem Studiensemester Erfahrungen sammeln, die Rückfälle in alte Handlungsmuster zeigten. Die Jugendlichen fielen nach der Hilfe oft in alte Bewältigungsmuster und Lebensweisen zurück. Dennoch wurde ihnen auch eine Lebenswelt aufgezeigt und mit ihnen erarbeitet, die es ihnen ermöglicht, mit diesen Bewältigungsmustern zu leben und ein Bestandteil unserer Gesellschaft zu werden. Häufig erinnern sie sich dann in späteren Situationen an das Erlernte und greifen darauf zurück. Die körperliche Arbeit sollte demnach weiterhin als Methode der Sozialen Arbeit genutzt werden und den Bedürfnissen der Menschen besser angepasst werden. Eine rein auf Produktivität ausgerichtete Arbeit ohne Begleitung dieser und Reflexionen des Erlebten birgt für die Menschen wenig Nützliches. Die Arbeit muss individuell an den Menschen angepasst sein. Sie darf der Sinnhaftigkeit nicht entkoppelt werden. Dies bedeutet, wenn die körperliche Arbeit nur für andere betrieben wird und dem Arbeitenden nichts an dem produzierten liegt, oder an der Produktion an sich, so ist die Arbeit unnütz und im pädagogischen Sinn sogar schädigend. Dies sagt mir auch, dass die in der Einleitung erwähnten Vorteile der schöpferischen Arbeit in der Natur auch reflektiert werden müssen. Man muss über das Erlebte und Erfahrene reden können, um die Erfahrungen zu verarbeiten.

Das von mir als Beispiel herangezogene Projekt verdeutlicht die Wirkung von gartenbaulicher Arbeit als Gemeinwesen-Projekt.

Auf meine Frage hin, wo der Weidenbau in der Sozialen Arbeit steht und wo die Zukunft dieser Arbeit liegt antwortete mir Gudrun Alt : „Naja, traditionell nur Kindergarten oder so. Wobei das sehr schade ist. Da es auch für Erwachsene einfacher ist im Tun zusammen zukommen und sich auszutauschen und gemeinsam einen Raum zu gestalten. Dies wird meiner Meinung nach vielfach unterschätzt. Ich bin der Meinung, wir sind nicht anders als andere, so etwas geht überall. Wir wollten ein Symbol für alle schaffen, das ist die Rose. Und die Rose wächst (...)“<sup>29</sup>.

Sowie die Rose in Marxloh nun wächst, so wachsen auch die Beziehungen zwischen den Menschen bei einer solchen Arbeit. Dies steht immer im Mittelpunkt solcher Gemeinschaftsbaustellen. Marcel Kalberer erklärte: „ (...) das Soziale muss quasi im Mittelpunkt stehen. Ich sage ja auch, ein Projekt ist dann erfolgreich, wenn einfach ne tolle Stimmung, wenn viele Leute glücklich waren, wenn viele Leute einfach wirklich da was gelernt haben und das weitertragen. Und wie dann das Ergebnis aussieht könnte mir eigentlich auch egal sein. Also es könnte auch mal in die Hose gehen, konstruktiv, architektonisch, räumlich, wenn es sozial erfolgreich ist, also das ist mir wichtiger“<sup>30</sup>.

Der Mensch hatte von Beginn seiner Existenz an, das Arbeiten in der Natur als seinen Mittelpunkt. Diesem Bedürfnis, mit der Natur zu Arbeiten und sie sich anzupassen, nachzugehen ist ein heilendes Moment und öffnet den Menschen für Emotionen und neue Denkstrukturen.

„ (...) man könnte fast utopisch ganze Gesellschaften aufbauen. Haben die Leute auch gemacht und würden sie auch gern wieder, aber werden ja dazu nicht, noch nicht, in die Lage versetzt. Das ist ja meistens aus Not passiert, aber nicht aus Einsicht“<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> Interview mit der Vorsitzenden des Vereins „Rosen für Marxloh“, Gudrun Alt, siehe Anhang S.IV

<sup>30</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.XI

<sup>31</sup> Interview mit dem Architekten des Rosenpavillons, Marcel Kalberer, siehe Anhang S.VI

#### Fazit

Es wird in Zukunft immer wichtiger sein, das Zusammenspiel von Arbeit und Natur wieder zu intensivieren. Der Mensch kann nicht leben ohne die Natur. Diese Methode verdeutlicht, wie die älteste Arbeit der Menschen den Geist beflügelt und ihn im Einklang mit sich und seiner Umwelt wachsen lässt.

---

## 5. LITERATURVERZEICHNIS

Callo, C.; Hein, A.; Plahl, C. (2004) : Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau. Norderstedt: Books on Demand

Idik Lokale MigrantInnenökonomie und Sozialraumentwicklung, erschienen in Sozial Extra, Vol. 34, No. 5. (1 May 2010), pp. 35-38. doi:10.1007/s12054-010-0061-0 Key: citeulike:7249866, Füllsack, Manfred, (2009) : Arbeit; 1. Aufl., Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien

Rommelsbacher, Thomas; Rülcker, Christoph; Schulz-Kleyenstüber, Ansgar; Zander, Uwe (1998) : „Marxloh“ – Ansichten über einen Duisburger Stadtteil. Duisburg: Gerhard-Mercator-Universität-GH-Duisburg, Fachbereich I-Soziologie

Sanftestrukturen; Internetseite: <http://sanftestrukturen.de/Weidenbau/page4/page4.html>, verfügbar am 12.12.2010; um 17:35 Uhr

[http://www.youtube.com/watch?v=6S0\\_amYQXZo&feature=related](http://www.youtube.com/watch?v=6S0_amYQXZo&feature=related), verfügbar am 12.01.2011, um 16:30 Uhr

## 6. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

**Abbildung 1, S.12 :** Google Maps, <http://maps.google.de/maps?q=marxloh&oe=utf-8&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a&um=1&ie=UTF-8&sa=N&hl=de&tab=wl>, verfügbar am 06.01.2011, um 22:30

**Abbildung 2, S.22:** Sarah Anna Rodriguez Abello, Fotografie

**Abbildung 3, S.22:** Sarah Anna Rodriguez Abello, Fotografie

**Abbildung 4, S.25:** Paul- Christian List, Fotografie

**Abbildung 5, S.25:** Paul- Christian List, selbst erstellte Skizze

**Abbildung 6, S.26:** Paul- Christian List, Fotografie

**Abbildung 7, S.27:** Paul- Christian List, Fotografie



## ANHANG

### INTERVIEW MIT DER VORSITZENDEN DES VEREINS „ROSEN FÜR MARXLOH“, GUDRUN ALT

*Im Rahmen meiner Interviewrecherche führte ich ein Interview mit der Projektleiterin des Rosenpavillons. Die Leiterin, Gudrun Alt, wurde von mir telefonisch ohne ein Aufnahmegerät interviewt.*

Seit wann Arbeiten Sie als Quartiers-Managerin in Duisburg/Marxloh?

- Ich bin keine Quartiersmanagerin. Ich bin Sozialpädagogin und arbeite mit behinderten Jugendlichen. Das Projekt begleite ich seit 3 Jahren ehrenamtlich als Projektleiterin.

Wie kamen Sie darauf, das Projekt Rosen für Marxloh ins Leben zu rufen?

- Dies ist eine längere Geschichte. Ich lernte in einem Urlaub Gitti kennen. Diese rief mich eines Tages an und erzählte mir vom Bau der Moschee in Duisburg\Marxloh und meinte, ich soll unbedingt vorbei kommen und mir dieses Projekt ansehen. Ich fuhr also dahin. An diesem Tag sprach, zur Eröffnung der Moschee Minister Vetter.
- Ich wurde damals von einer Frau angesprochen, von dieser sich später herausstellte, dass sie die Vorsitzende der Begegnungsstätte ist.
- Ich fuhr nach diesem Tag nach Hause und dachte noch viel über meine Eindrücke nach. An diesem Punkt wurde mein Interesse für das Projekt um die Moschee geweckt. Danach wurde das Programm der Kulturhauptstadt gestartet und in diesem Rahmen wurde eine „Arbeitsstelle“ geplant, um ein solches Projekt (Rosen für Marxloh) ins Leben zu rufen. Daraufhin kündigte ich meine damalige Stelle in Stuttgart. Da mein pflegebedürftiger Vater gerade gestorben war und meine Tochter zum Studium wegzog war dies kein größeres Problem. Leider klappte das mit der Stelle später doch nicht und so habe ich das Projekt dann ehrenamtlich begleitet.

Wie hat der Bau von Deutschlands größter Moschee dieses Viertel verändert?

- Sicher sehr stark. Die Geschichte dieser Moschee liegt schon sehr lang zurück. Das Grundstück, auf welchem diese steht, ist ein ehemaliges

Bergbaugebiet. Die Arbeiterschaft damals waren zu einem großen Teil Einwanderer aus der Türkei. Diese brachten ihre Religion und Kultur mit und wollten diese auch hier weiter leben. Sie fingen an, in den Fluren der damaligen Kantine zu beten. Dies verfolgte der Hausmeister. Er räumte den im Keller befindlichen Heizungsraum auf und bot den Menschen an, dort ihre Gebete zu halten, da es dort wärmer sei.

Nach der Schließung des dortigen Werks gingen vereinzelte wieder zurück. Die Gemeinde, die in dieser Zeit entstand, blieb jedoch. Und nun wollten die Kinder der ersten Zuwanderer, dass ihre Eltern vor ihrem Tod in einer ordentlichen Moschee beten können und auch dort gesalbt werden.

Sie gingen also in die Nachbarschaft. Klingelten an jeder Tür und sprachen mit den Akteuren im Stadtviertel. Alle Beteiligten, auch deutsche Bewohner und Unternehmer, waren für einen solchen Bau. Sie befürworteten diesen, da sie sich eine Belebung des Stadtteils erhofften. So kam es dann auch, die Fassaden wurden renoviert und die Ladenstraßen wurden belebt.

Wie kam es dann zum Bau des Rosenpavillons?

- Schon während dem Bau der Moschee begann man darüber zu reden, das in Istanbul die Partner-Moschee den sogenannten Gülehan besitzt, einen Rosengarten neben der Moschee. In diesem Rosengarten spielt sich einiges an Leben ab, er dient dazu, zur Ruhe zu kommen und in Mitte des Trubels ein Idyll zu haben.

So entstand schon bei Zeiten der Wunsch: „So etwas wollen wir auch.“ Dem Minister Vetter wurde dann bei besagter Einweihung der Moschee eine Bauzeichnung überreicht, auf welcher der erdachte Rosenpavillon aufgezeichnet war und darunter die Kennzeichnung: „Genehmigt durch Minister Vetter.“

Dieser antwortete, dass ihm dieses Projekt nicht bekannt sei und ihm wurde gesagt: „Ja, das gibt es auch noch nicht aber genau das wollen wir.“ Dieser Wunsch brannte sich fest in die Köpfe der Menschen.

Eines Tages wurde ein Film über Cem Özdemir gedreht. In diesem gibt es eine Szene in der er im Garten von Gittis Haus sitzt und mit ihr und mir frühstückt. Nach dem Erscheinen dieses Films rief eine Ölfirma an und sagte, dass sie demnächst in Duisburg\ Marxloh ein Meeting abhalte und das sie ebenfalls gern in dem dortigen Rosengarten frühstücken wolle. Ich musste leider mitteilen, dass es diesen noch nicht gibt. Worauf man mir entgegnete, dass man ihn doch auf dem Film gesehen hat. Ich erwiderte, dass dies unser Privatgarten gewesen ist, das die Möglichkeit besteht, in diesem zu frühstücken, aber noch nicht in dem gemeinten Rosengarten.

Dieser Gedanke saß also schon so fest, das Außenstehende dachten, er wäre schon existent. Wir gründeten dann also eine Bürgerinitiative, der Beirat der Begegnungstätte, freie Bürger und Akteure des Viertels. Für den Rosengarten brauchten wir aber noch einen Aufhänger und einige Projektpartner drängten sehr darauf, schnell eine Idee zu haben.

Bei meiner Abschiedsfeier in Stuttgart erhielt ich dann einen Gutschein für einen Buchladen. Als ich in diesen ging, fiel mir ein, dass ich mich früher immer sehr für Architektur interessierte, doch diese Bücher mir immer zu teuer waren. Als ich die Architekturregale erreichte, fiel mir sofort das Weidenbaubuch von Marcel Kalberer auf. Ich kaufte es und legte es in mein Auto und fuhr zurück nach Duisburg. Unterwegs fiel mir dann ein: Das ist es, wir bauen einen Weidendom. Ich hielt mein Auto an und rief gleich bei Gitti an und erzählte ihr, dass mir die Idee eingefallen ist. Gitti war im ersten Moment nicht so begeistert, doch als ich nach Hause kam und ihr es genauer erklärte und wir das Buch gemeinsam durchschauten, war klar, das ist es. Ich rief dann Marcel Kalberer an und erzählte ihm von unserem Vorhaben. Marcel fand die Idee gut und schlug vor, den Rosenpavillon nicht wie geplant, aus Weiden zu bauen sondern hauptsächlich aus Bambus. Mit Bambus würde man die Form einer Rosenblüte besser darstellen können. Ebenfalls könnte so der Plan, den Dom mit Rosen bewachsen zu lassen, besser umgesetzt werden.

Was hat dies im Viertel verändert, gab es durch dieses Projekt eine Verbesserung der Lebenssituation im Viertel?

- Ich denke schon. Die interkulturelle Struktur des Viertels wurde sichtbarer. Durch die Existenz der Gemeinde und der damit verbundenen Bevölkerung bekam das Viertel einen neuen und anderen Schwung. Hier leben auch viele Hartz IV Empfänger, viele Alkoholiker und Drogenabhängige.

Wer war an dem Projekt beteiligt?

- Die Begegnungsstätte der Moschee, das Referat für Integration der Stadt Duisburg, die Entwicklungsgesellschaft der Stadt Duisburg, das Amt für Umwelt und Grün, das Stadtplanungsamt und die Arge der Stadt Duisburg, die mit ihren „Ein- Euro- Jobbern“ die Pflasterarbeiten gemacht haben und Treppen setzten. Ebenfalls waren viele Wirtschaftsbetriebe beteiligt, wie die Müllabfuhr oder andere, die Material stellten. Einfach viele Dinge an die man gar nicht so denkt und die trotzdem wichtig sind, wie Versicherung und so etwas. Ein wichtiger Partner war auch der

„TIAD e.V., ein Verein von türkischen Unternehmern, die uns Essen stellten. Ein katholischer Verein namens „Werkkiste“, der Jugend- und Bildungsarbeit betreibt, war ebenfalls beteiligt. Dieser kümmert sich um Schulabschlüsse oder Lehrstellen für schwer vermittelbare Jugendliche. Die Jugendlichen bauten ebenfalls am Weidendom mit.

War die Zusammenarbeit gut, gab es Schwierigkeiten?

- Nein, das meiste war sehr einfach. Hier und da gab es Schwierigkeiten, aber die wurden gelöst. Geholfen hat auch, dass ich bei den Grünen bin. Kommunalpolitik hat an vielen Stellen eine Rolle gespielt.

Wo sehen Sie den Weidenbau in der Sozialen Arbeit?

- Naja, traditionell nur Kindergarten oder so. Wobei das sehr schade ist. Da es auch für Erwachsene einfacher ist im Tun zusammen zukommen und sich auszutauschen und gemeinsam einen Raum zu gestalten. Dies wird meiner Meinung nach vielfach unterschätzt. Ich bin der Meinung, wir sind nicht anders als andere, so etwas geht überall. Wir wollten ein Symbol für alle schaffen, das ist die Rose. Und die Rose wächst, am 24. Juli feiern wir dann Einjähriges. Derzeitig laufen auch EU- Anträge für eine weitere Zusammenarbeit mit Istanbul.

#### INTERVIEW MIT DEM ARCHITEKTEN DES ROSENPAVILLONS, MARCEL KALBERER

*Das zweite Interview führte ich mit dem Architekten des Rosenpavillon, Marcel Kalberer. Der Gründer der Gruppe Sanftestrukturen sollte mir nochmals einen genauen Einblick geben, inwieweit seine Arbeit Parallelen zur Sozialen Arbeit aufweist. Das Interview wurde über Skype geführt und mit einem Aufnahmegerät dokumentiert.*

Es geht bei meiner Arbeit darum, inwieweit die Weidenbauart als ein Gemeinwesenprojekt der Sozialen Arbeit betrachtet werden kann.

- Ja. Ja.

Das heißt, als Möglichkeit, Menschen eines Stadtteils zusammen zu bringen, in einen Austausch zu bringen, die Kommunikation zwischen Bürgern eines Gebietes zu verbessern.

- Ja

Als erste Frage möchte ich wissen: Inwieweit haben deine Projekte was mit der Arbeit mit Menschen zu tun?

- Ja, ich würde sagen nur. Weil die sind ja alle so konzipiert und ausgerichtet, das eben Freiwillige aller Art, Jugendliche, Schüler mitmachen können. Also sind sie so konzipiert, das eben vom bautechnischen und Bauablauf her von vornherein als Kooperationsprojekte gedacht sind. Und von daher wären sie andere Projekte wenn ich sie mit Facharbeitern durchführen würde. Und die interessieren mich nicht.

Also sind diese Projekte vom Beginn her so ausgerichtet gewesen?

- Ja, wir kamen eigentlich nicht vom Bauen auf die soziale Interaktion gekommen. Sondern wir sind über die sozialen Aktionen zum Bauen gekommen. Wir haben zuerst also Spielaktionen gemacht, wir haben viele Happenings gemacht und haben dann nach den Happenings gesagt, das Beste wär, wir würden bauen, also größere Bauaktionen machen. Am Anfang haben wir mehr Tagesaktionen und Wochenendaktionen und haben gesehen, wie das kreative Arbeiten, wie wichtig das für die Leute ist und von da sind wir dann auf die Idee gekommen, das langfristige Aktionen, bei denen Leute zwei drei Wochen, vielleicht sogar einen Monat zusammen schaffen, das die natürlich noch ein größeres und besseres Angebot wären als nur diese kurzfristigen Wochenenden der Begegnung, die wir so als Kreativaktionen durchführten, in den 60er / 70er Jahren hauptsächlich. In den 80er Jahren haben wir dann mit diesen Bauaktionen angefangen.

Wie hoch ist die Beteiligung der Bevölkerung an so einem Projekt?

- Ja bei den Weidenprojekten schon. Weil das kann jeder, das traut sich jeder, das wollen viele, also ich kann mal sagen, dass Sie immer hoch sind. Immer eigentlich eher fast mehr mitmachen wollen als wir mitmachen lassen können, weil es dann ein großes Durcheinander oder einfach nicht mehr organisierbar ist. Also kann man sagen das solche Projeket auf ein großes Bedürfnis stoßen. Es könnten mehr Angebote

sein, da die Leute einfach glücklich sind, wenn sie sowas Großartiges machen können und weil sowas sonst eben nicht angeboten wird. Sie werden ja ausgeschlossen von jeder Baustelle, es werden ja überall alle ausgeschlossen, weil die Experten das große Sagen haben. Also könnte man viel mehr machen, man könnte fast utopisch ganze Gesellschaften aufbauen. Haben die Leute auch gemacht und würden sie auch gern wieder, aber werden ja dazu nicht, noch nicht, in die Lage versetzt. Das ist ja meistens aus Not passiert, aber nicht aus Einsicht. Aber nach dem Krieg, oder in anderen Umbruchszeiten war es ja immer so dass die Leute in großen Mithilfeaktionen, in großen Beteiligungsaktionen die größte Not linderten und das kann jeder Zeit wieder kommen. Aber man macht es natürlich auch gern, wenn es nicht unbedingt sein muss, wenn es sein darf. Nur die Wirtschaft nicht, weil die Wirtschaft sieht da kein Sinn drin. Weil es ist natürlich sinnlos Bauwerke zu schaffen mit unbezahlten Leuten, weil, das ist für die Bauwirtschaft quasi ein rotes Tuch, weil davon kann sie nicht profitieren, oder wenig profitieren. Während sonst ja die Baustelle eines der wirtschaftlich intensivsten Gebiete sind, wo Geld umgesetzt und eben auch wieder vermehrt wird.

Kommen die Beteiligten aus allen Altersschichten, wie ist die beteiligte Bevölkerung zusammengesetzt?

- Ja, wir haben viele Projekte mit Schulen gemacht und da war es ganz klar auf die Schulen ausgerichtet. Da haben wir die mit den Schülern gemacht. Dann sind es einige Projekte, die wir im vornherein nicht mit Schülern machten oder auch nicht mit Studenten, gerade jetzt in Ostdeutschland z.B. in Burg und im Spreewald, da war es ganz klar so, das wir die Auflage hatten, nicht mal die Auflage, die Anfrage ob wir quasi Jugendliche aufnehmen können, die die Wahl haben, in Knast zu gehen oder bei uns zu arbeiten. Also quasi solche Sozial-, wie nennt man das, Ausgleichsprojekte, wo man halt Leuten wieder die Chance gibt, tätig zu werden und das haben wir natürlich lieber gemacht, als jetzt irgendwelche Studenten dazu zu holen. Das war großartig. Oder wir haben auch viel Projekte gemacht, von Auerstedt bis Schlepzig, bis Burg, bei denen eine Gruppe aus Dresden und eine aus Zittau dabei waren, die wollen auch dieses Jahr in Löbau mitmachen, die quasi Selbsthilfegruppe für psychisch Kranke, vor allem, Depressive sind. Und die haben an solchen Aktionen sehr, sehr erfolgreiche Ergebnisse jeweils erzielt. Das heißt, die Leute sind einfach aufgelebt und haben da einfach ne schöne Zeit gehabt und mit solchen Leuten schaff ich dann primär lieber, als so ja, mit so rein interessierten Studenten oder Schülern. Was gibt's noch, ach so ,Rentner, ja Rentner sind auch schön, Rentner haben wir auch immer viele gehabt, die halt auch wieder aktiv

sein wollen und nicht einfach so als Altersteil abgeschoben werden wollen. Rentner sind auch ein dankbares Publikum. Hausfrauen allgemein, die halt auch mal wieder was machen wollen und sonst mehr mit den Kindern zusammen sitzen. Bei jedem Projekt sind zwei, drei Hausfrauen dabei. Die so quasi mit ihrem Mann diese Ferien vereinbarten, das er jetzt auf die Kinder guckt und sie mal wieder was machen können und die sind auch immer sehr sehr fleißig und tolle Mitarbeiter. Weil die sich halt selber beweisen wollen, dass sie doch auch noch zu was fähig sind und nicht nur zum Kinder erziehen. Das ist auch ne große Gruppe bei allen Projekten.

Wie hast du das in Duisburg erlebt, wie war dort die Zusammenarbeit, wie ist die Bevölkerung zum Weidenbau gekommen?

- Ja, also da fand ich es toll, dass so viele Türken kamen. Also mehr Türken als Deutsche. Ich dachte, das seien so Vorzeigetürken. Aber es war so, die waren die Mehrheit, die waren ganz begeistert dabei. Das war für uns eine große Überraschung und auch große Freude, dass die so voll dabei waren. Das konnte man ja nicht voraus sehen, noch einschätzen, weil das wurde halt mal hier, mal dort ausgeschrieben und publiziert, aber wir hatten da nicht viel Einfluss drauf und drum war es für uns auch sehr schön, sehr gut gelaufen.

Wie erklärst du dir die hohe Fluktuation, als ich die zwei Tage in Duisburg war, waren ja eher wenige da?

- Ja, das war schon immer abhängig von was weiß ich, irgendwelchen Feiertagen. Aber das ihr da jetzt gerade welche erwischt habt an denen wenige waren, an die kann ich mich nicht mal mehr erinnern. Ich sehe es ja auch auf den Fotos von der Baustelle, es waren eigentlich immer 10 bis 15 Türken auf der Baustelle. Auch jetzt die Namen, die unterschrieben haben als Mitarbeiter, das sind über 30, die jetzt auch namentlich im Internet genannt werden wollten, ich hab es jetzt noch vergessen rein zu tun, aber an die ich mich jetzt auch erinnere, das waren schon viele.

Wie war die Beteiligung der verschiedenen Akteure, ich hab ja mit bekommen, dass sich auch die ARGE beteiligt hat, aber es gab ja auch noch viele andere, wie hat dies geklappt?

- Ja gut, die ARGE, das ist natürlich eine andere Dimension, die mussten natürlich arbeiten die sind ja quasi von einem städtischen Betrieb, die

mussten ja ihre Ein-Euro-Jobs machen. Die haben ja auch eine andere Arbeit gemacht. Die haben eine eigenständige Arbeit, die Umgebungsarbeiten gemacht, diese Treppe, den Platz, den Boden und die haben das natürlich auch sehr gerne gemacht. Weil wir jetzt nicht die Bauherren sind oder Baugruppe, die Stress bringt sondern wir wollen auch, das sie es schön und genüsslich machen, mit uns essen und mit uns trinken. Von daher war das sehr schön, aber die sind jetzt nicht keine Freiwilligen, das kann man nicht sagen.

Und wie empfandest du es bei den anderen Beteiligten, soweit ich weiß, war sowohl die Müllabfuhr als auch, bis hin zu einem Verein türkischer Unternehmen, die Tiad beteiligt, die sich dann um Essen mit kümmerten?

- Ja, ich kann da nur positives sagen, von türkischer Seite kam sehr viel Unterstützung, also auch was Essen angeht. Wir haben ja auch selber gekocht, aber öfters haben die es uns auch abgenommen und gesagt, die kochen was und die haben natürlich auch besser gekocht als wir. Also, da hatten wir es schon sehr gut, die haben das schon sehr dankbar aufgenommen, das wir da ihrem Umfeld nochmal eine Bereicherung liefern und haben auch sehr dankbar und entgegenkommend gewirkt.

Also war es aus deiner Sicht schon ein erfolgreiches Projekt?

- Ja. Ja, es war eigentlich so ein Projekt, wie wir es eben früher auch schon, ich hab ja ein Buch mal gemacht, Handbuch für Naturbaustellen, da hab ich das genau beschrieben, dass auf der Baustelle quasi ein Spielplatz für Erwachsene sein kann. Da sollen Angebote sein, wie Jurten, Tuareg, ein Dampfbad, ne Küche, ein Sitzplatz, ein Zelt, wo man sich einfach nur begegnet und das war da eigentlich alles gegeben. Also entsprach es genauso meinen, damals schon, was weiß ich, vor 15 Jahren definierten Naturbauplätzen oder wir nannten es auch Spielplätze für Erwachsene, oder Naturspielplätze. Ja, das war schon so einer, also den könnte man schon als ein Beispiel für diese idealtypischen Bauplätze unserer Aktionen bezeichnen. Auch mit der Infrastruktur, die wir da hatten, das ist halt auch nicht immer gegeben, das können wir bei vielen Projekten, bei denen es noch spitzer zu geht was die Ökonomie angeht natürlich nicht leisten, aber da ist auch oft kein Mangel. Man kann auch ohne Aufenthaltszelt, ohne jetzt ein Tuareg oder ohne einer Jurte trotzdem eine schöne Baustelle zusammen jetzt organisieren. Das ist nicht die Voraussetzung, aber wenn man es eben machen kann, wie jetzt hier in Duisburg, dann ist es natürlich besser.



Was ist aus deiner Sicht nicht so gut gelaufen oder gab es Schwierigkeiten?

- Da muss ich mal gerade überlegen. Da muss ich aber suchen, ne, ich hatte eigentlich nie geklagt. Es ist auch zeitlich gut abgegangen. Ne, da fällt mir nix auf. Es war wirklich, also vom terminlichen, vom klimatischen, es hat alles gestimmt. Also das Wetter war ok, die Leute warn ok, die Baumenge war ok ...

*Unterbrechung des Gesprächs, da Marcel einen Telefonanruf erhielt. Er bemühte sich, die Unterbrechung kurz zu halten und bat den Anrufer um ein späteres Gespräch.*

Weißt du etwas über die derzeitige Nutzung des Weidendoms in Duisburg?

- Ja, also Weidendom darf man nicht sagen, Rosenpavillon, gel. Also, mit Weiden hat es ja eh nicht viel zu tun, sind ja nur die Träger, also die Binder, die aus Weiden sind. Es ist so, das die bei schönem Wetter, also vor allem während dem Ramadan, haben die sich da jeden Abend getroffen, haben sogar auch weiterhin da so ein kleines Tee- und Vespersstückchen da gehalten und das war also ein riesen Erfolg, haben sie berichtet. Die haben sich also ständig da getroffen, jeden Abend und also, jetzt wo es kälter wird, natürlich nicht mehr, aber das wird nächstes Jahr, wenn es wieder wärmer wird weitergehen. Die Havai, weiß nicht ob du die kennengelernt hast, das war so ne ganz nette Türkin, arbeitslos, äh Hartz IV, die hat das da genutzt und hat eben jeden Tag Tee und Süßigkeiten gemacht und konnte sich da ein kleines Zubrot verdienen, also auch schön. Die will sogar ab nächstes Jahr da ein, also offiziell, so ein kleines Cafe´, also nur ein mobiles, also eines, wo man wegfahren kann, da installieren. Also will dafür ne Bewilligung, was sie wahrscheinlich kriegt von der Stadt und dann ist da jeden Abend, also auch, wie wir es eben hatten, so kann man da Tee trinken und zusammen sitzen. Und das wird wohl ab nächstes Jahr passieren. Also, es ist auch schön wenn das eben so angenommen wird und da einer der Beteiligten sich quasi da noch eine kleine selbstständige Tätigkeit damit eröffnet, ne.

Denkst du, ist so etwas für die Soziale Arbeit eine relevante Methode?

- Also, wir haben einmal in Berlin, 84, im Kampf gegen Sozialarbeiter in Kreuzberg, ein Projekt gemacht. Das hieß damals, Hamam in Kreuzberg und das war auch schon mit Türken. Und die haben uns vorausgesagt, dass das eine ganz schlechte Methode sei, das wir uns mit der

Segregation nicht auskennen, das wir nicht wissen, wie die Jugendlichen reagieren, das sei alles viel schwieriger und schwerer und wir haben dann gesagt, wir sind kein Sozialpädagogen, kümmert uns ein Dreck, wir machen es und wir hatten auch einen riesen Erfolg. Es war dann so, dass wir jeden Abend andere Gruppen zum Dampfen hatten, einen Abend Freaks, ein Abend Studenten, ein Abend Türkinnen, ein Abend Türken, hat alles hingehauen und diese Sozialarbeiter standen dann einzig ein bisschen neidisch daneben gestanden und wussten eigentlich nicht, was ihnen passiert, weil das war nach ihrer Auffassung gar nicht möglich. Und ich muss auch heute sagen, ich kenn mich nicht mit Sozialpädagogik aus, ich will mich auch nicht auskennen, ich will mich auch nicht damit beschäftigen, weil ich möchte da kein großes Problem daraus machen. Ich weiß einfach, dass ich gerne mit allen verschiedenen Leuten zamme schaff, ich weiß das alle Leute gerne, in verschiedenen Generationen, in verschiedenen Kulturen, eigentlich gerne zusammen sind und das bieten wir und da kommen wir immer gut durch. Also ich glaube, dass wir und das wurde uns auch schon viel bestätigt, eine gute Sozialarbeit machen. Obwohl ich das ja eben nicht bewerten kann und das wir da erfolgreich sind und ich behaupte eben auch, jetzt was Weidenbau angeht, es gibt ja jetzt so verschiedene Ansätze dazu, es gibt so universitäre Ansätze da mit Baubotanik und Experten und Ansätze von vielen, die einfach selber da drauf los legen, aber ich sag halt immer, alle Ansätze die unser Beispiel nicht jetzt in der Form und in der Konstruktion bestaunen sondern in der Art und Weise ... (unverständlich) ...und es ist ja so, dass nach wie vor sehr viele diese Idee von uns aufnehmen und mit Freiwilligen und allen möglichen Jugendlichen oder Rentnern zusammen arbeiten. Und ich propagier das und ich sag, das ist eigentlich, macht unsere Bauweise, macht die Sanftenstrukturen aus. Das wir eben diese soziale Komponente, oder ich nenne es soziale Ökologie in den Vordergrund setzen. Also, es gibt einen amerikanischen Philosoph im letzten Jahrhundert, der hat damals diesen Begriff „social ecology“ geprägt und ich glaube und hat eben solche Sachen gesagt wie: „Ökologie ohne soziale Harmonie kann man den Hasen geben“, also wenn nur die Reichen sich Ökologie leisten können, dann wird die Welt sicher nie gerettet. Genau das mein ich eben, heut auch, also ökologisch Bauen ohne diese soziale Komponente ist für mich nach wie vor ein Witz. Also auch, ich muss ganz ehrlich sagen, auch die ganze technologische grüne Richtung verpasst leider die soziale Komponente die eben auch bedacht werden muss wenn es um Ökologie geht und die setzen wir primär in den Vordergrund und sagen, das ist unser Ansatz, soziale Ökologie und das Soziale muss quasi im Mittelpunkt stehen. Ich sage ja auch, ein Projekt ist dann erfolgreich, wenn einfach ne tolle Stimmung, wenn viele Leute glücklich waren, wenn viele Leute einfach wirklich da was gelernt haben und das

weitertragen. Und wie dann das Ergebnis aussieht könnte mir eigentlich auch egal sein. Also es könnte auch mal in die Hose gehen, konstruktiv, architektonisch, räumlich, wenn es sozial erfolgreich ist, also das ist mir wichtiger. Und es wäre mir peinlich, ein tolles Werk hinzustellen, wo alle sagen: großartig und alle Leute sagen, das war aber ein riesen Arschloch, du, der hat uns da rumschikaniert, der hat da mit einer Hierarchie von Freunden uns da zu Sklaven degradiert. Das wär dann schlimmer, drum, das soziale muss im Vordergrund stehen.